

Erscheint jeden
Samstag.Kostet für 1 Jahr fl. 4
" " 1/2 " fl. 2
Mit Zusendung in loco
halbjährig 20 fr. mehr.Mit Postversendung:
für 1 Jahr fl. 4. 60
" 1/2 " fl. 2. 30

Siebenbürgische Zeitschrift

für

Handel, Gewerbe und Landwirthschaft.

Inserate aller Art werden in der Buchdruckerei des Josef Drotleff (Fleischergasse Nr. 6), dann in Wien, Hamburg und Frankfurt a. M. von Haasenstein & Vogler aufgenommen.

Verantwortlicher Redacteur:
Peter Josef Frank.1 Sieb. Kübel = 1 1/2 östr. Meßen. 1 östr. Zentner = 112 Zoll-Pfund.
1 " Eimer = 1/2 östr. Eimer. 2 1/4 östr. Pfund = 1 Oka.
1 Soch = 1600 Quadrat-Klafter 1 Klafter = 9 Neutr. = 40 Para.

Inserats-Preise:

für den Raum einer 3mal gespaltenen Garmondzeile bei einmaliger Einschaltung 5 fr., bei 2maliger 4 fr., bei 3maliger 3 fr.; außerdem 30 fr. Stempelgebühr für jede Einschaltung. Größere Inserate nach Tarif billiger.

Man pränumerirt: In Mediasch bei Herrn Joh. Hedrich; in Schäßburg bei Herrn C. J. Habersang, Buchhändler; in Szász-Megyes bei Herrn Johann G. Kinn, Kaufmann; in Mühlabach bei Herrn Sam. Winkler, Lottokollektant; in Klausenburg bei Herrn J. Stein, Buchhändler; in Bistritz bei Herrn C. Schell, Lehrer; in Kronstadt bei Herrn Haberl & Hedwig.

Bur Lage.

(—) Des Schicksals eiserne Hand lastet schwer auf Oestreich und seinen Völkern. Seit dem verhängnißvollen Jahre 1848 bis zum heutigen Tage gab es keinen Moment befriedigter und befriedigender Ruhe, sondern es taugten immer neue und abermals neue Fragen auf, welche die Gemüther in Spannung hielten. Der Umwandlungsprozeß, der das alte Oestreich verjüngen sollte, dauert nun bald zwei Jahrzehnte fort, innerhalb welcher Zeit nach der einen und nach der andern Seite von Staatsmännern der verschiedensten Richtungen und Anschauungen — Versuche gemacht wurden, welche insgesammt die geistigen und materiellen Kräfte der Völkerschaften Oestreichs stark in Anspruch nahmen.

Keiner dieser Versuche hat bis noch einen entscheidenden Erfolg aufzuweisen, weil man entweder des zu erstrebenden Zieles sich nicht vollkommen klar bewußt war, oder aber nicht mit Ausdauer und eiserner Consequenz das vorgesteckte Ziel verfolgte.

Nur eine Erscheinung trat immer stetiger, immer ausgedehnter zu Tage, d. i. der sinkende Wohlstand und die steigende Apathie! Eine stumme Ergebenheit in die Fügungen eines herben Schicksals scheint die Thatkraft der Völkerschaften gelähmt zu haben, und diese Erscheinung ist die traurigste von allen.

Bekannt sind die Ursachen, welche Oestreichs Wohlstand untergraben haben; es ist der immer schwieriger werdende Erwerb einerseits, die immer zunehmenden Ansprüche auf die Früchte dieses Erwerbes andererseits, welche das Mißverhältniß zwischen Einnahmen und Ausgaben im Leben des Einzelnen sowohl, wie im Leben des Staates immer mehr erweiterten.

Oestreichs Lage und hauptsächlich seine wirthschaftliche Lage war schon vor dem Doppel-Kriege mit Preußen und Italien eine sehr bedenkliche, und doch kann man sagen, daß diese beiden Kriege, so wenig sie Oestreich gesucht hat, dennoch populär waren, denn man sträubte sich gegen den Gedanken, Oestreich seiner rechtmäßig erworbenen Länder berauben, seine Großmachstellung untergraben zu lassen, ein Ziel, welches die Feinde Oestreichs seit Jahren offenkundig erstrebten; der Krieg war populär, und man scheute keine Anstrengungen, weil man auf den Sieg der gerechten Sache hoffte, und von diesem Siege erwartete, er werde endlich Oestreich die nöthige Ruhe gewähren, zum befriedigenden Ausbau seiner inneren noch so vielfach entwickelten Verhältnisse.

Das Schicksal hat es anders gewollt. Auf der einen Seite zwar siegreich, waren unsere Verluste auf der andern Seite aber so groß, daß Oestreich als geschlagen aus dem

Niesenkampfe hervorgeht, und sich einen Frieden gefallen lassen muß, wie ihn selbst der ärgste Schwarzseher nicht ahnen konnte. Zu den alten Wunden, an denen Oestreich blutete, sind neue hinzugetreten. Ein geschwächteres Gebiet, vermindertes Ansehen gegen Außen, geschwächtes Selbstvertrauen, zertretene Saaten, zerstörte Häuser und Eisenbahnen, vermehrte Schuldenlast, eine neu zerrüttete Valuta, deren Herstellung in so naher und so sicherer Aussicht war, eine starke Absorption des ohnehin so seltenen Kapitals — das sind die Zugaben, welche auf den Schultern tragend, wir in eine neue Periode unsers Daseins hinübernehmen.

Wahrlich, die Aussichten, die wir hier zu eröffnen genöthigt sind können kaum trüber sein und ihnen muthvoll ins Angesicht zu blicken, erfordert für die Männer der Arbeit kaum weniger Entschlossenheit, als unsere Krieger auf den Schlachtfeldern bewiesen haben. Und doch bleibt uns keine Wahl! Und doch müssen wir des alten Trostes, „daß die Welt nicht untergeht“, eingedenk sein, womit im schicksalsreichen Oestreich unsere Vorfahren nach den Türkenkämpfen und nach dem dreißigjährigen, dem siebenjährigen und dem napoleonischen Kriege sich getröstet haben und womit sie immer wieder mannhaft an die Arbeit gegangen sind! Und doch wollen und werden wir uns nach der ersten Betäubung wieder sammeln, werden die Ursachen unserer Leiden erforschen und, da die Frage um Sein oder Nichtsein des Staates uns als Verbündeter zur Seite steht, sicher auch den allein rettenden volkwirthschaftlichen Forderungen und Ideen der Zeit Eingang verschaffen!

Der Pessimismus ist ein schlechter Rathgeber für die Einzelnen wie für die Völker, und ihm zu hulbigen, ist durchaus kein Zeichen eines starken, sondern weit mehr eines leichten Geistes; er ist dem türkischen Fatalismus verwandt, nur ohne dessen absolute Resignation und ohne die religiöse Ergebung in den Willen seines Gottes, dessen Stimme der Mosamedaner auch dann zu hören glaubt, wenn Gott ihn vernichtet. Der Pessimismus steht insbesondere im direktesten Widerspruch mit der Volkswirthschaft, welche lehrt, daß in größeren Zeitperioden eine jede Arbeit nach ihrem Verdienste gelohnt wird, daß Völker, die einmal von dem echten Geist der modernen Industrie erfüllt sind, noch immer und allezeit in der treuen Pflichterfüllung in der Arbeit einen Born des Trostes, der Erhebung aus schweren Leiden und die endliche, sichere Wiedergeburt gefunden haben und finden werden.

Fragt man nach den Ursachen unseres, so grenzenlosen Unglückes und des überraschenden Waffenerfolges der Preußen, so wird man finden, daß weniger deren ausnahmsweise Tapferkeit und überlegene Kriegskunst war, die den Sieg an ihre Fahnen

knüpfte, als vielmehr die überlegene Solidität von Preußens bürgerlichen und wirtschaftlichen Einrichtungen. Der Keim unserer Niederlage war also schon vor dem Kriege in Oesterreich vorhanden, und nur der oft bewährte Patriotismus ermutigte zu einem abermaligen blutigen Waffengang. Wären unsere wirtschaftlichen Verhältnisse das Gegentheil dessen, was sie leider thatsächlich sind, die unglückliche Schlacht bei Königgrätz wäre zwar immerhin eine traurige Episode dieses Krieges, aber nicht der Ausgangspunkt derselben gewesen, und unser todesmuthiges Heer hätte in noch glänzenderen Siegen nicht nur den Kriegsrührer Oesterreichs neu entfaltet, sondern auch den Erfolg des Feindes zu nichte gemacht.

Geordnete wirtschaftliche Verhältnisse sind der Ausfluß höherer geistiger Thätigkeit so wie gesteigerter physischer Arbeit. Die Hebung des Wohlstandes kann also in Oesterreich fortan die einzige Lösung sein, weil nur diese die Mittel an die Hand gibt, um mit Ausdauer, mit Vertrauen auf endlichen Erfolg an die Lösung großer politischer Fragen zu gehen. Oesterreich muß sich sammeln, es muß in streng egoistischer Weise nur allein die Interessen seiner eigenen Völker als Richtschnur seiner Thätigkeit nach Innen und nach Außen betrachten, und da der volkswirtschaftliche Aufschwung das dringendste Gebot der Gegenwart ist, so müssen auch die Mittel mit Bienenfleiß herborgefucht werden, die diesen Aufschwung fördern können.

So sehr die Völker Oesterreichs in politischer und nationaler Hinsicht den verschiedensten Anschauungen huldigen, in diesem Punkte sind sie einig; denn das Bedürfnis einer baldigen Consolidierung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse ist ein eben so dringendes als allgemeines, und die Völker Oesterreichs werden dießfällige Bestrebungen der Regierung um so dankbarer mit aller Energie unterstützen, weil die wirtschaftlichen Zustände Oesterreichs wahrhaft gemeinsame Angelegenheiten aller Stämme des vielsprachigen Völkerconglomerates sind.

Ob unsere Wünsche Aussicht haben, bald in Erfüllung zu gehen, muß die nahe Zukunft bald zeigen, denn nach dem endgültigen Schluß des Friedens im Norden und im Süden der Monarchie, an dessen nahem Zustandekommen kein Zweifel mehr ist, muß es sich bald zeigen, welche Geistes-Richtung fortan thätig und maßgebend sein wird, damit Oesterreich sich sammle, und für kommende Kämpfe neu kräftige.

Die Journale der Residenz erwähnen des Gerüchtes, als gehe man mit den Gedanken um das Handelsministerium aufzulösen, und es als eine Section dem Finanzministerium einzuverleiben. Wir bezweifeln die Grundhaltigkeit dieses Gerüchtes, weil wir nicht wünschen, daß es sich bestätige, denn es wäre dieß nur ein Symptom dafür, daß man in maßgebenden Kreisen, der volkswirtschaftlichen Aufgabe Oesterreichs nicht jenes Gewicht beilege, welches nach unserer innigsten Ueberzeugung derselben beigelegt werden muß, weil die Hebung des Wohlstandes der Anfangs- und Ausgangspunkt einer gedeihlichen Machtentfaltung des ganzen Reiches ist.

Eine einheitliche, energische Vertretung unserer wirtschaftlichen Interessen ist nothwendig, weil bei unsern staatlichen Verhältnissen eine wesentliche Herabminderung der Ausgaben nicht möglich, nicht denkbar ist, daher Mittel und Wege beschafft werden müssen, um die Einnahmen dauernd zu steigern, ohne die Kräfte des Volkes unverhältnißmäßig in Anspruch zu nehmen, und diese Forderung fällt zusammen mit einer auf gesunder Basis sich entwickelnden erhöhten Steuerkraft, einem wachsenden Wohlstande des Reiches.

Diese Aufgabe ist so riesig groß, daß sie die gesammte geistige Thätigkeit des genialsten Handelsministers auf Jahre hinaus in Anspruch nimmt, und deswegen können wir nicht wünschen, daß der Vertretung der wirtschaftlichen Interessen des Reiches bei der Regierung nur die untergeordnete Stellung einer Sectionsabtheilung im Ministerium der Finanzen und so weniger zugewiesen werde, weil der jeweilige Finanzminister Oesterreichs gewiß auch ein weitgestecktes Feld einer erspriesslichen Wirksamkeit hat.

Darum sei die Hebung des Wohlstandes die Fahne, um welche sich Regierung und Völker gemeinsam schaaren, und diesen vereinten Kräften wird es bei dem sprichwörtlich gewordenen Naturreichtum Oesterreichs bald gelingen, die Wunden unglücklicher Kriege zu heilen, neue kräftige Triebe an unserm Lebensbaume hervorzurufen, der jetzt bis in die Wurzel erschüttert, einer so sorgsamten Pflege bedarf.

K u n d m a c h u n g

über die heuer in Klausenburg am 20. und 22. September abzuhaltenden Pferdewettrennen.

Erster Tag am 20. September.

I. Jagdrennen, 400 fl. ö. W. Für alle in Siebenbürgen und Ungarn geborne Nichtvollblutpferde. Entfernung 2 englische Meilen, nach je halbstündiger Frist wiederholt. Gewicht für 5jährige 130, für 6jährige 135, für ältere 140 Pfund, für Hengste 3 Pfund mehr, für ein Pferd, welches bereits irgendwo gewonnen hat, 5 Pfund mehr. Wenn nicht wenigstens 3 Pferde aufbrechen, keine Rennen. Einlage 25 fl. Die Einsätze werden zur Erhaltung der Klausenburger englischen Meute verwendet. Herrn-Reiter in ihren Farben. Nennungs-schluß am 15. September 12 Uhr Mittags.

II. Kaiserpreis II. Klasse, 300 Stück kaiserliche Dukaten. Für alle in Siebenbürgen geworfenen und gezogenen Hengste und Stuten. Entfernung 2 englische Meilen. Einlage 100 fl., Neugeld 50 fl.; wenn aber 4 Wochen vor dem Rennen zurückgetreten wird, nur 25 fl., Gewicht für 3jährige Pferde 90, für 4jährige 105, für 5jährige 111 für 6jährige und ältere Pferde 114 Pfund, für jedes nicht in Siebenbürgen erzeugte, aber im Mutterleibe hereingebrachte Fohlen um 3 Pfund mehr. Für Pferde, die einen Kaiserpreis von 600, 500 oder 300 Dukaten bereits gewonnen haben, um 3 Pfund, die zwei oder mehrere solcher Preise gewonnen haben, aber um 5 Pfund mehr. Die eine Hälfte der Einlagen und Neugelder gehört dem ersten, die andere Hälfte dem zweiten Pferde. Nennungs-schluß 1. Septemb. 12 Uhr Mittag.

III. Nennvereinspreis 30 Stück Dukaten. Rennen kann jedes in Siebenbürgen und Ungarn geborene nicht Vollblutpferd jeden Geschlechtes. Entfernung 2 englische Meilen. Gewicht für 3jährige Pferde 100, für 4jährige 110, für 5jährige 120, für 6jährige und ältere Pferde 125 Pfund, für Hengste 5 Pfund mehr. Anmelde-schluß 18. Sept. 12 Uhr Mittag. Einlage 10 Stück Dukaten, wer aber bis 1. Sept. anmeldet, zahlt bloß 5 Stück Dukaten Einlage. Rennen oder zahlen. Rennen müssen wenigstens 3 Pferde.

IV. Gemischtes Rennen. Rennen kann jedes nicht trainirte Pferd. Distanz einmal die Rennbahn 40 Klaster von dem Gewinnpunkt angefangen. Gewicht für 4jährige Pferde 110, für 5jährige 115, für 6jährige und ältere Pferde 120 Pfund. Für Vollblutpferde 15 Pfund mehr. Einlage 5 fl. Rennen oder zahlen. Herren-Reiten. Es müssen wenigstens 6 Pferde aufbrechen. Die Einlagen werden unter den beiden ersten Pferden getheilt. Der Ehrenpreis gebührt dem ersten Reiter.

Zweiter Tag am 22. September.

I. Zuchtrennen, für das Jahr 1866 angeregt durch Ladislaus v. Tisza. Rennen kann jedes in Siebenbürgen im Jahre 1863 im Besitze eines Mitgliedes des Klausenburger Wettrennvereines geborne Fohlen. Distanz eine englische Meile. Gewicht für Stuten und Hengste 110 Pfund, für Wallach 3 Pfund weniger; für Halbblutpferde 5 Pfund weniger. Einlage 10 Dukaten. Rennen oder zahlen. Die Gesamteinlage bis zum Betrage von 100 Dukaten gehört dem ersten, der allfällige Rest wird unter dem ersten und zweiten Pferde gleichmäßig vertheilt.

II. Kaiserpreis I. Klasse, 500 Stück kaiserliche Dukaten. Für 3jährige und ältere Hengste und Stuten aus allen Ländern, Distanz $2\frac{1}{2}$ englische Meilen. Einlage 150 fl., Neugeld 75 fl.; wenn aber ein Monat vor dem Rennen zurückgetreten wird, ist das Neugeld 40 fl. Wer sein Pferd für ein künftiges Rennen im Alter von einem Jahre anmeldet, zahlt im letzten Falle bloß 20 fl. Gewicht für 3jährige Pferde 95 Pfund, für 4jährige 111, für 5jährige und ältere Pferde 116 Pfund, Stuten 3 Pfund weniger. Für in England, Frankreich oder Amerika geborne Pferde 5, für alle anderen ausländischen Pferde 3 Pfund weniger. Für Pferde, welche bereits irgendwo einen Preis von 5000 fl. gewonnen haben, 5 Pfund, und welche mehrere solche Preise gewonnen haben, 8 Pfund mehr. Für Pferde, welche bereits einen Kaiserpreis von 1000 Stück Dukaten gewonnen 5, und welche zwei oder mehrere solche Preise gewonnen haben, 8 Pfund mehr; für Gewinner eines Kaiserpreises von 600 oder 500 Stück Dukaten, 2; und für Gewinner mehrerer solcher Preise 5 Pfund mehr. Wegen Gewinnsten wird übrigens das Gewicht nicht gehäuft, das höchste ist 8 Pfund. Die im Mutterleibe hereingebrachten und im Inlande geworfenen Fohlen werden als inländische angesehen. Die für diesen Preis angemeldeten 2jährigen Pferde genießen den Vortheil einer Gewichtsmäßigung von 3 und die mit einem Jahre angemeldeten eine von 5 Pfund. Für die mit einem Jahre hereingebrachten und in der kais. österr. Monarchie trainirten außerdem 2, und für die in der

Monarchie geworfenen und trainirten Pferde 4 Pfund weniger. Die Hälfte der Einlagen und Reugelder gehört dem zweiten Pferde. Nennungsschluss 1. September 12 Uhr Mittag.

III. Siebenbürger Preis 500 fl. ö. W. Für alle in Siebenbürgen geworfenen, nicht Vollblutpferde jeden Geschlechtes. Distanz 3 englische Meilen. Gewicht für 4jährige Pferde 110, für 5jährige 120, für 6jährige und ältere Pferde 125 Pfund, für Fhengte 5 Pfund und für Pferde, welche irgendwo bereits gewonnen haben, noch 5 Pfd. mehr. Einlage 100 fl., Reugeld die Hälfte. Die eine Hälfte der gesammten Einlagen und Reugelder gehört dem ersten, die andere dem zweiten Pferde. Nennungsschluss 1. Sept. 12 Uhr Mittag.

IV. Damenpreis. Ehrenpreis. Für alle in Siebenbürgen und Ungarn geworfenen Halbblutpferde, welche, wenn auch für einen anderen Preis angemeldet waren, bei dem heurigen Klausenburger Rennen nichts gewonnen haben. Entfernung $1\frac{1}{2}$ englische Meile. Einlage 3 Dukaten. Rennen oder zahlen. Die Hälfte der Einlagen erhält das zweite Pferd. Herrreiter. Am Posten zu nennen.

Anmerkung. Diesbezügliche Anfragen, sowie die Nennungen sind an den Sekretär des siebenbürgischen Wettrennvereines Herrn Alexander Halmágyi in Klausenburg (äußere Monastorgasse No. 181) franco zu richten, und es ist, die Kaiserpreise ausgenommen, mit jeder Nennung zugleich auch wenigstens das Reugeld einzufenden.

Für jedes concurrende und auf dem Rennplatz zur Trainingung erschienene Pferd ist in die Vereinstassa für jedes Erscheinen der Betrag von 5 fl. zu entrichten.

Die Anmeldungen sind unter ausdrücklicher Benennung des Preises und der Farbe des Reiters, sowie die detaillirte Beschreibung des Pferdes an eben denselben franco einzufenden.

Die Einlagen und Reugelder sind spätestens am Abende des dem Rennen vorhergehenden Tages an den erwähnten Sekretär zu entrichten, widrigens diejenigen Pferde, für welche die Einlagen in der bestimmten Zeit nicht eingezahlt worden sind, zum Rennen nicht zugelassen werden.

Klausenburg, am 25. Juli 1866.

Vom k. siebenbürgischen Landes-Gubernium.

Ueber das Heißmahlen der Mühlsteine.

Um das so lästige Heißmahlen der Mühlsteine zu vermindern, oder ganz zu beseitigen, haben sich schon viele Mühlen und Mühlenbauer große Mühe gegeben, sowohl durch Construction der Steinschärfe, als durch Einströmen kalter Luft zwischen die Mahlflächen. Alle diese Versuche und Vorrichtungen können das Heißmahlen wohl etwas vermindern oder wenigstens die Folgen des Heißmahlens, das Beteigen und Beschmieren der Apparate in Etwas beseitigen, aber das Uebel ganz zu heben, dürfte wohl nicht gelingen, da dasselbe in der Natur der Sache begründet ist. Wo Reibung stattfindet, entwickelt sich Wärme, also auch beim Mahlen des Getreides zwischen den Mahlflächen in mehr oder weniger hohem Grade. Durch die entstehende Wärme wird die dem Getreide anhaftende Feuchtigkeit in Dunst verwandelt, welcher, wenn er wieder mit kalter Luft oder mit kalten Gegenständen in Berührung kommt, niederschlägt und mit Mehlstaub vermengt, Teig und Schmiere bildet. Will man also die Hitze vermeiden, so muß man die Reibung vermindern und dies geschieht auf folgende Weise:

1. Die Mühlsteine müssen oft und gut geschärft werden, „scharf machen versäumt nicht,“ sagt ein altes Sprichwort.

2. Müssen dieselben von guter poröser Qualität sein, Natur ist nie durch Kunst d. h. durch die Schärfungsvollständigkeit zu ersetzen.

3. Müssen die Steine immer möglichst locker angestellt werden, man darf denselben nicht zu viel Arbeit vorgeben und besonders nie leer laufen lassen, denn letzteres vernichtet sogleich die Schneide der Schärfe.

4. Dürfen sich die Steine vom Steinloche bis zur Peripherie nicht gleichmäßig berühren, sondern das Getreide muß am Eingange erst gebrochen und dann gegen die Peripherie allmählig weich gemahlen werden, zu diesem Zwecke muß der Käufer etwas hohl oder concav und dagegen der Bodenstein, um ein schnelleres Abmahlen zu erzielen, etwas convex sein, jedoch nicht in dem Maße als der Käufer concav ist. Berühren sich die Steine am Mittelpunkt gleich dicht als am Ende, so wird das Mahlgut sogleich fein gerieben und zu sehr erhitzt,

ehe es den Stein verläßt. Als diejenige Mahlmethode, welche den hier angegebenen Bedingungen zur Verminderung des Heißmahlens der Mühlsteine am meisten entspricht, ist hauptsächlich die Wiener Mahlmethode zu nennen.

Verschiedenes.

* Dem Vernehmen nach ist in dem bei Hermannstadt gelegenen Dorfe Kleinscheuern an Stelle des höchst dringenden Baues einer Schule die Errichtung einer großen Tanzhalle mit circa 1000 fl. ö. W. in Vorschlag und wie behauptet wird auch von der politischen und Kirchenbehörde genehmiget. Nun, — so; etwas steht wirklich aus, als ob es diesen Herren mit dem Fortschritte zu langsam ginge und als wollten sie im wirbelnden Tanze ihre Schützlinge zu Cultur und Wohlstand bringen.

* (Oesterreichs Verkehr nach dem schwarzen Meere.) Einem Berichte des k. k. General-Consulates zu Odeffa entnehmen wir das Folgende: Es kann nicht genug darauf hingewiesen werden, daß der Import österreichischer Industrie-Erzeugnisse ein bedeutend größerer sein könnte, wenn nicht die hohen Zölle und die sehr beträchtlichen Transportspesen in's Innere des Reiches lähmend entgegen wirkten. Der Bezug österreichischer Manufacturwaaren besteht hauptsächlich in mährischen Tuchen, wollenen Decken, sowie in ordinären glatten Keinen und gemustertem Leinentischzeug. Die Brünner Tuche sind ihrer Güte und ausgezeichneten Fabrikation halber mit Recht geschätzt, doch fangen die russischen und polnischen Fabrikanten an, sich gleichfalls hervorzu thun, und konkurriren besonders in gewöhnlich glatter Waare mit Erfolg. Auch in Keinenwaaren schreiten die russischen Fabrikanten vorwärts, jedoch ebenfalls nur in groben Sorten. Die feineren Qualitäten dürften jedoch gleich den Wollewaaren den Bezug derartiger österreichischer Fabrikate voraussichtlich nicht so bald beeinträchtigen. Von Kurzwaaren österreichischer Erzeugung finden folgende Artikel nach Rußland Absatz: Lederwaaren aller Art, hauptsächlich aber feine Galanterie- und Portefeuillearbeiten, geschliffene Glaswaaren, Hohlglas jeder Art, Spiegel-, Holz- sowie Drechsler- und Tischlerwaaren (Kunsttischlerei), Silberplattirwaaren. Zwar begegnen Letztere der inländischen Konkurrenz, jedoch nur in beschränktem Maße, da die in Rußland erzeugten Waaren hinsichtlich der reinen und vollendeten Arbeit immerhin viel zu wünschen übrig lassen. Besonderen Aufschwung nahmen in letzterer Zeit alle Gattungen Schuhwaaren. Dasselbe läßt sich von Lederhandschuhen nicht sagen, obwol auch dieser Artikel in den letzten Jahren eine Verbesserung erfuhr. Regen- und Sonnenschirme werden in den besseren Gattungen durch französische Erzeugnisse verdrängt.

* (Handel mit Trapezunt.) Der königlich belgische Consul in Trapezunt hat seine Regierung auf mehrere Artikel aufmerksam gemacht, die mit Vortheil und Nutzen auf dem dortigen Plage abgesetzt werden könnten. Es sind dies namentlich folgende: Glastafeln, Stearinferzen (ohne Papier, in Risten zu 12 Kilogrammen oder 24 Zollpfund), sogenannte Pariser Stifte, Sohlenleder in Ballen zu 20 Stück, 120 bis 150 Kilogramme schwer, gerichste und lackirte Felle, sowie alle Artikel für den Bedarf der Schuhmacherei; ferner Eisen in Stangen (Quadrat- und Rundeisen) und Schwarzblech. Der Consul wünscht von den betreffenden belgischen Industriellen Preisstarife ihrer Erzeugnisse, sowie Andeutungen über die Expeditions- und Zahlungsbedingungen zu erhalten, um auf deren Grundlage fernere Verbindungen einleiten zu können. Bei diesem Umstande, als alle vorbenannten Artikel von der österreichischen Industrie in vorzüglichster Qualität und zu gewiß sehr annehmbaren Preisen geliefert werden können und dem hiesigen Handel auch noch die relativ viel geringere Entfernung vom Absatzorte zugute kommt, dürfte diese Mittheilung auch für unsere heimischen Industrie- und Handelskreise nicht ohne Interesse und Bedeutung sein.

Das Pferd und die landwirthschaftliche Pferdezuucht.

(Fortsetzung.)

V. Im natürlichen freien Zustande begehrt die Stute den Hengst im Frühjahr — gewöhnlich von Anfang März bis 15. April — am stärksten; bei gezähmten Pferden, in guten Ställen, bei reichlicher Nahrung tritt dieser Trieb oft schon Anfang Januars bis März ein. Bei den Arbeitspferden ist ein frühzeitiges Belegen deshalb schon wünschenswerth, weil sie die Fohlen dann zu einer Zeit bringen, wo man die Mutter bei der Arbeit — in gewöhnlichen Landwirthschaften — schonen kann. Das Rossig sein der Stute erkennt man an der Unruhe, dem häufigen Wiehern, an der verminderten, unregelmäßigen Fresslust; dann weiter daran: die äußere Oeffnung der Mutterscheide ist angeschwollen, und steht daher etwas mehr vor, wie gewöhnlich, besonders nach unten. Auf der Weide wird die Stute unruhig, küßt von einem Pferde zum andern, fängt an zu schreien, wobei sie den Ausgang der Mutterscheide öffnet, auch zuweilen einen weißen, schäumenden Schleim aus derselben drückt, welche Erscheinungen sich auch äußern, wenn dieselben zu einem Hengste geführt wird. Bei diesen Zeichen muß man die Stute, und zwar, wo möglich, des Morgens bedecken lassen. Rathsam ist es indessen, sie den Abend desselben Tages noch einmal zur Bedeckung zu stellen, da sie dadurch leichter tragen wird. Am neunten oder zehnten Tage wird die Stute wieder mit dem Beschäler probirt. Zeigen sich aber die vorhin beschriebenen Merkmale, so muß sie wieder bedeckt werden; zeigen sich aber diese Merkmale nicht und die Stute schlägt nach dem Hengste, wenn er zu ihr geführt wird, so muß man sie wieder so viele Tage gehen lassen, und alsdann das Probiren wiederholen, damit auch so lange fortfahren, als die Beschälzeit danert.

Die Kennzeichen, daß eine Stute tragend ist, sind in den ersten vier Monaten sehr zweifelhaft; nach dieser Zeit aber läßt sich dieß auf folgende Art sehr leicht bemerken: Man stelle sich neben das Pferd, lege die flache Hand unter den Leib, nahe vor das Euter und gibt der Stute zu laufen, wobei man dann die Bewegung, welche das Füllen mit den Vorderfüßen macht deutlich wahrnehmen kann.

VI. Es ist sehr zweckmäßig, wenn man bei der Geburt zugegen sein kann, um, wenn es nöthig ist, der Stute sowohl, als dem Füllen Hilfe zu leisten. Fohlet die Stute im Stalle, so ist es möglich, daß sie sich, durch die Geburtsschmerzen hingerissen, mit dem Hintertheile des Körpers gegen eine Wand legt, bei dem heftigen Anbrängen das Füllen gegen die Wand drückt, und es dadurch beschädigt; tritt dieser Fall ein, so muß man die Stute herunziehen, damit sie frei gebären kann. Sobald das Füllen geboren ist, muß man die Häute, in welchen es liegt, von ihm trennen. Man kann die Nabelschnur, zwei Finger breit vom Leibe abbinden, und vor dem Abbinden abschneiden; jedoch ist dieses letztere nicht durchaus nothwendig, weil sie immer auf der Stelle abreißt, wo man sie abzubinden pflegt. Wegen der Verblutung des Füllens kann man außer Sorgen sein. Das saferige Wesen aus den Hufen des Füllens soll man nicht entfernen.

Die Stute trägt gewöhnlich 340 Tage; doch kann sie auch 420 tragen, aber auch mit 320 ein gesundes Füllen gebären. Vier bis sechs Wochen vor der Geburt wird das Euter größer und der Leib dehnt sich nach unten aus. Strotzt das Euter von Milch und schwitzen die Zitzen einige Tropfen davon aus, so ist die Geburt nahe und kann stündlich erfolgen, weshalb jetzt Tag und Nacht Aufsicht nöthig ist. Gewöhnlich wird erst einige Minuten vor der Geburt die Stute unruhig, wedelt mit dem Schweife, sucht eine Stelle zum Niederlegen, sieht sich ängstlich um, stellt sich zum Harnen zc. Merkt man das die Geburt vor der Thür steht, soll man die Stute lösen, wenn sie angebunden ist. Gewöhnlich gebärt die Stute leicht; — wie man aber bei schweren Geburten, bei verkehrter Lage des Füllens zu verfahren hat, kann hier des Raumes wegen nicht

angegeben werden; doch werden wir solches später in einem „Extra-Artikel“ nachholen. Ist die Stute mager, muß sie nach der Geburt gut gefüttert werden; doch nur in allmältiger Steigerung. Roggen oder Gerstenschrot darf sie aber nicht erhalten; denn davon bekömmet das Füllen einen Durchfall. Hafer und gutes Heu geben die nöthige und beste Stärkung. In den ersten 14 Tagen soll sie nicht arbeiten, wohl aber Bewegung bei gutem Wetter haben. Eine böse oder listige Stute muß gezwungen werden, das Füllen saugen zu lassen; nöthigenfalls durch Anlegung der Bremse.

Sobald eine Zucht-Stute nach dem Füllenwerfen rossig wird, muß man sie gleich zum Hengste bringen; weil sie alsdann leicht aufnimmt, und später oft schwer trächtig wird.

Wenn die Stute erst das Füllen geworfen hat, ist sie gewöhnlich sehr durstig, küßt oft in 24 Stunden wohl 8 siebenbürgische Eimer Wasser; hierauf soll man jedenfalls denken; denn es kann ihr sehr schädlich werden, wenn sie Durst leidet.

VII. Ob man ein Hengstfohlen verschneiden lassen soll, hängt von Umständen ab; wir wollen hierbei nur bemerken: daß die Hengste viel schöner kräftiger und ausdauernder sind, als die Wallachen; doch leider auch unbändiger, oft sogar bössartig. Nie soll man aber einen Hengst vor dem dritten Jahre verschneiden, weil er sonst leicht ein Schwächling wird. Die Gefahr des Verschneidens, wenn es durch kundige Hände geschieht, ist nicht groß, und gleich, ob das Experiment im ersten, zweiten oder vierten Jahre geschieht.

VIII. Sehr wichtig, ja unerlässlich ist es, daß die Pferde-ställe gut eingerichtet sind; ein zweckmäßiger Stall aber muß folgendermaßen beschaffen sein:

- a) Vor allen Dingen muß das Thier darin stets reine gesunde Luft haben. Er soll daher die gehörige Höhe und die nöthige Ventilations-Vorrichtungen besitzen. Die engen immer offenen Lustlöcher taugen durchaus nichts; sie, oder auch die verbrauchte, „verdorbene“ Luft sind gewöhnlich die Ursachen vieler äußeren und inneren Pferdekrankheiten, sie sind die Hexen der abergläubischen Leute.
- b) Ein Pferdestall muß das nöthige Licht haben; doch darf dasselbe den Thieren nicht unmittelbar in die Augen fallen. Im Sommer muß der Stall dunkel gemacht werden können, zum Abhalten der Insekten.
- c) Der nöthige Raum muß wohl vorhanden sein. Der Stand für ein gewöhnliches Pferd muß wenigstens 9' lang und 6' breit sein. Jeden Stand soll man passend absondern. Ist in dem Stalle ein Verschlag für einen Knecht und zum Aufhängen der Geschirre, ist dieß um so besser und bequemer.
- d) Der gehörige Raum zum Füttern soll vorhanden sein. Die Krippen werden am besten von Holz gemacht und an den Wänden mit Blech beschlagen. Ob man die Heuraufen mit den Krippen eben hoch oder — wie gewöhnlich — über denselben anbringen soll, ist noch nicht entschieden; beide Stellungen haben ihr Gutes und ihr Uebel; — unsere Meinung ist: die niedrigen Raufen sind die besten.
- e) Der Boden des Pferdestalles muß vor allen Dingen zweckmäßig eingerichtet sein. Man soll ihn mit einem Pflaster, nach Art des Straßempflasters versehen, mit einem Abhange nach hinten von 2 Zoll auf 10'. Hinten aber muß er einen Kanal haben, zum Ablaufen des Urins.
- f) Zweckmäßig ist es, die Häcklerling- oder Schneidekammer an dem Stalle zu haben — nie soll man aber das Heu auf dem Boden desselben halten.
- g) Eine Wasserpumpe in der Nähe des Stalles ist sehr zweckmäßig.

Der Stall muß täglich ausgemistet werden — und Unreinlichkeit in demselben ist jedenfalls schädlich; besonders die Krippen müssen immer sauber sein.

IX. Die Pferde müssen mit reichlicher Streuung versehen werden; denn da sie sich gewöhnlich gerne legen, so ist es auch gut, daß sie gemächlich liegen, um sich desto besser ausruhen zu können.

Auch liegen sie auf dem Stroh reinlicher und im Winter wärmer, was ihnen sehr zuträglich ist. Auf ein Pferd sind etwa 10 Pfd. Stroh pr. Tag nöthig. Das Stroh wird später vortheilhaft in die Rindviehställe gestreut; dadurch verbessert man nebenbei den Dünger.

X. Man soll die Pferde rein halten; es ist aber nicht nöthig dieselben mehr als einmal täglich zu pugen; — das Pugen aber muß gründlich geschehen, so daß kein Unreines auf der Haut oder in den Haaren bleibt. Beschwitzte oder beregnete Pferde soll man mit einem Strohwiß trocken reiben. Im Winter soll man die Pferde nie bis an den Bauch in die Schwemme bringen, und auch im Sommer kann ein unvorsichtiges Schwemmen sehr nachtheilig werden. Erhitzte Pferde sollen niemals in eine Schwemme kommen; sind sie schmutzig, werden sie abgerieben, und zwar bevor der Schmutz trocknet.

Fährt man mit dem Finger gegen das Haar an, und es zeigt sich der geringste Staub oder man findet Koth am Bauche oder irgendwo an den Beinen, so sind die Pferde lieberlich oder gar nicht gepuzt worden. Strenge Reinlichkeit trägt viel zum Gebeßen und zu der Gesundheit der Thiere bei; wer sie versäumt wird nie schönes Vieh haben. „Gut gepuzt ist halb gesüttert“ sagt ein Sprüchwort wohl wahr.

XI. Es ist natürlich sehr wichtig, daß die Pferde gehörig gesüttert werden; denn davon hängt hauptsächlich ihr Bestehen, ihre Kraft, ihre Gesundheit ab. Bei der Fütterung nun sind folgende Regeln zu beobachten:

1. Es muß immer das geeignete und nöthige Futter in einem fertigen Zustande vorhanden sein — und ist in keinem Futter Staub und Schmutz zu dulden.

2. Auf gehörige Weise geschieht das Füttern, wenn den Pferden Alles in richtiger Menge und Mischung gereicht, wenn ihnen z. B. schlechteres und gutes Futter in gehörigem Verhältniß durch einander gegeben, und wenn ihnen nicht zu viel Futter auf einmal vorgelegt wird, auch eine bestimmte Futterzeit feststeht. Man halte bei dem Füttern folgende Regeln fest:

a) Das Pferd soll seine Ration wenigstens $\frac{3}{4}$ Stunde vor dem Anfange der Arbeit gefressen haben, damit es nicht gerade mit vollem Magen an die Arbeit komme. In dieser Zwischenzeit kann auch das Pugen vorgenommen werden; und es ist solches jedenfalls besser, als daß man das Thier, während es frisst, durch Kragen, Bürsten zc. beunruhigt. Es lehrt uns die Erfahrung hinreichend, daß einem jeden Thiere das Futter desto besser bekommt, je ruhiger, ungestörter es fressen kann.

b) Man gebe dem Pferde nie eine große Futter-Portion in die Krippe; denn der letzte Theil derselben wird ihm zum Eckel, durch den Athem und durch den Speichel, welche, während es frisst, sich je länger je mehr mit dem Futter vermischen, es läßt ihn daher liegen, und so kommt er gewöhnlich ziemlich unbenutzt um. Die Krippe muß von solchen Futterresten stets gereinigt werden, bevor man neues Futter hineingibt. Ueberhaupt soll die Krippe stets rein gehalten, blank sein; und ist deswegen auch durchaus nicht zu dulden, daß sich Hühner und Tauben darin herumtreiben.

c) Man dulde es nicht, daß die Pferde das Geschirr auf sich behalten, wenn sie des Mittags im Stalle gesüttert werden; es muß jedesmal herunter, schon damit Pferde und Geschirr verkühlen können; und es ist dem Thiere viel wohlher, behaglicher, wenn es ausgeschirrt ist. Wo man die Geschirre auf die Erde wirft, anstatt sie gehörig aufzuhängen, ist gewöhnlich eine lieberliche Wirthschaft zu Hause.

d) Wo Häckerling und Korn durcheinander gefüttert werden, nehme man $\frac{1}{3}$ Korn und $\frac{2}{3}$ Häckerling. Das Wegschrauben des Häckerlings wird dadurch verhütet, daß man das Futter anseuchtet. Zuviel Wasser darf man aber nicht darauf bringen, weil das Pferd dann leicht mehr Flüssigkeit genießt, als ihm dienlich ist, und dadurch kraftlos wird; es säuft ja ohnedies beim Tränken die gehörige Menge Wasser.

e) Nie lasse man ein Pferd saufen, wenn es noch warm und von der Arbeit erhitzt ist, sondern man warte bis es sich gehörig abgekühlt hat. Krankheiten und Tod sind die Folgen, wenn man diese Vorsicht nicht gebraucht. Kommen die Pferde erhitzt von der Arbeit und wollen vor Durst nicht einmal Heu fressen — was im Sommer leicht der Fall sein kann — so werfe man Heu auf das Wasser und hierdurch mögen sie dann kleine Portionen Wasser ziehen, den ärgsten Durst zu löschen. (Schluß folgt.)

Das Abblaten der Rüben.

Die Frage, ob das Abblaten der Rüben einen Einfluß auf die Wurzeleerde hat, wurde schon oft besprochen und vielseitige Versuche darüber haben bereits stattgefunden, ohne daß die Frage vollständig entschieden beantwortet wurde.

Herr M. Gasparin und mit ihm viele seiner Landsleute sind der Ansicht, daß das Abblaten nichts schadet, wenn man sich darauf beschränkt, nur die zu welken beginnenden Blätter wegzunehmen. Die Deutschen im Gegentheile halten dafür, daß das Abblaten unter allen Umständen schädlich sei und handeln darnach. Sie beziehen sich hierbei auf die Resultate ihrer Versuchsstationen, wo sich herausstellt, daß das Abblaten einen entschiedenen Nachtheil auf die Ernte der Rüben als unwiderlegbar erwiesen habe. So hat man im Jahre 1864 nach folgenden Versuchen gefunden, daß die Ernte

1. von dreimal abgeblatteten Rüben	6,439 Kilo,
2. " einmal " "	6,870 "
3. " nicht " "	7,980 "

geliefert hat. Dieser Versuch wurde in einer andern Gegend wiederholt und gab folgende Resultate:

	Blätter	Wurzeln
1. nicht abgeblattete Rüben	7,196	24,709
2. einmal " "	9,890	22,306
3. zweimal " "	12,486	20,100

Wiederholte Versuche gaben fast immer ähnliche Resultate.

Vom Umpfropfen alter Bäume.

Da man erwachsene, große Bäume von zehn bis dreißig, ja fünfzig Jahren, wenn sie schlechte oder nicht tragbare Sorten Obst hervorbringen, mit großem Vortheile umpfropfen kann, ist wohl ziemlich bekannt, kommt aber doch wenig zur Ausführung.

Am Besten werden solche Bäume in die Rinde gepfropft, da dadurch dem Baume keine so tiefen Wunden verursacht werden, die im Alter schwerer zu heilen sind. Es geschieht, wenn die Knospen schon anschwellen, ja, es kann noch geschehen, wenn der Baum eben austreiben will. Pfropfreiser, die schon im Winter geschnitten wurden und etwas matt sind, schlagen weit sicherer an, als die frischen und sind hier fast unumgänglich nöthig.

Sehr gut ist es, wenn schon im Februar oder im März, bevor der Saft in Bewegung kommt, die Aeste, welche veredelt werden sollen, etwa einen Fuß über der Veredlungsstelle abgesägt werden, damit diese bis zu dem Zeitpunkte, wo man die Pfropfreiser einsetzt, nicht nur einen gemäßigteren Safttrieb erhalten, sondern auch durch Luft und Sonne nicht austrocknen und saftig bleiben. Vor dem Absägen der Aeste muß man wohl überlegen, welche Aeste abgeschnitten werden sollen, damit der Baum nach

seiner Umpfropfung nicht nur eine dem Auge angenehme Gestalt, sondern auch dem Gebilden desselben günstige Gleichheit erhalte. In dieser Absicht muß der ganze Baum vorher mit Aufmerksamkeit beesehen und in Gedanken umgeschaffen werden, ehe man Hand anlegt.

Damit er nicht einseitig werde, muß die Anzahl der gepfropften Aeste auf beiden Seiten so ziemlich gleich sein. Sollte nach Beschaffenheit der Aeste eine Seite viel mehr Pfropfstellen erhalten, im Falle die alten Aeste alle veredelt würden; so sagt man entweder die größeren Aeste auf der stark besetzten Seite hie und da ganz weg, oder richtet es bei dem Verkürzen der Aeste so ein, daß man weniger Pfropfaussäge auf der mit überflüssigen Aesten versehenen Seite anbringt. Doch darf man nicht alle Aeste abschneiden, einige müssen ein ganzes Jahr lang noch wild und unverlegt als Zugäste stehen bleiben, indem ohne diese die Pfropfreiser im Saft ersticken würden. Die Anzahl derselben bestimmt die Größe, der mehr oder weniger lebhaftes Wuchs und der fettere oder magere Standort des Baumes. Erst im folgenden Frühjahr nimmt man sie entweder ganz weg, oder bepfropft sie wie die andern Aeste.

Bei dem Abschneiden der Aeste muß man vorsichtig sein und an der untern Seite der Stelle, wo der Schnitt gemacht werden soll, einen Einschnitt machen, damit bei dem Abbrechen des Aestes nicht ein Streifen Rinde mit heruntergerissen werde und man nochmals ein Stück wegnehmen muß.

Da die verschiedenen Obstarten ihr Eigenthümliches haben und dieses beim Umpfropfen alter Bäume beachtet werden muß, wenn man mit Erfolg arbeiten will, wollen wir nun dieselben einzeln vornehmen und zwar:

a) Den Apfelbaum. Die starken Aeste der alten Apfelbäume zu bepfropfen hält sehr schwer, indem die Pfropfreiser nicht gut auf dicken Pfropfabzägen anschlagen und die hoch auf den schwächeren Aesten aufgesetzten Reiser leicht vom Winde abgeworfen werden. Da auch zugleich dadurch ein unförmlicher, übelgestalteter Baum gebildet würde, ist es am Besten, wenn der Baum noch gesund und kräftig ist, ihn zu verjüngen (d. h. durch das Abwerfen der Aeste neue Triebe hervorzurufen, aus denen sich nach und nach ein neuer Baum bildet) und ihn durch die hervorgewachsenen neuen Schosse zur Aufnahme der Pfropfreiser geschickter zu machen. Man haut in dieser Absicht alle starken Aeste an den Stellen, wo später die jungen Triebe veredelt werden sollen, ab und läßt hin und wieder mehrere Zugreiser stehen. Hat der Baum noch Kraft und Trieb, so macht er alsdann eine Menge kräftiger Schosse, von denen die schönsten und nach ihrem Stande am Besten dazu passenden im folgenden Jahre veredelt und die überflüssigen weggenommen werden.

Die abgeworfenen Aeste müssen an der Rinde glatt geschnitten, die Erhabenheiten des Holzes geebnet und dann die Platten mit Pech oder Baumörtel, bedeckt werden, damit kein Brand entsteht.

b) Den Birnbaum. Dieser unterscheidet sich vom Apfelbaum dadurch, daß bei ihm die Pfropfreiser auf dicken Aesten am Besten anschlagen. Statt 2 oder 3 kleinere Nebenaeste zu veredeln, wählt man daher am Besten den dickeren, untern Theil des Hauptastes, sägt die oberen schwächeren Aeste ab und bepfropft dann den dickeren Ast, wenn er auch die Dicke eines Mannesarmes und noch mehr hätte und setzt dann lieber auf der Platte desto mehr Reiser auf, doch so, daß diese wenigstens 1½ bis 2 Zoll von einander zu stehen kommen. Dadurch erhält man, da der Birnbaum seine Triebe meist gerade in die Höhe macht, einen weit schöneren Baum. Der Zug des Saftes ist dann stärker, auch überwachsen solche starke Aeste diejenigen, welche höher und folglich auf kleinere Aeste gepfropft sind.

Da der Birnbaum früher in Saft tritt, als der Apfelbaum, so kann er auch früher bepfropft werden. Man kann ihn auch zum zweiten Male umpfropfen. Sind dazu die an der alten Stelle erwachsenen Reiser nicht tauglich und nur einen

Daumen dick, so müssen sie weggesägt und man muß dann das alte Holz zum neuen Pfropfen wählen.

c) Den Kirschbaum. Große, starke erwachsene Süßkirchbäume lassen sich sehr gut mit edeln Sorten veredeln. Bei ihnen ist vorzüglich zu berücksichtigen, daß die höher stehenden Aeste immer mehr nach dem Stamme zu abgenommen werden, damit sie nicht übereinander zu stehen kommen und eine schöne Krone gebildet werde. Die Reiser dazu muß man frühzeitig schneiden und etwas weif werden lassen.

Was im Sommer, wenn die Pfropfreiser angewachsen sind, unter der Veredlungsstelle hervorzuschüßeln, wird entweder bei Zeiten abgedrückt, oder später weggeschnitten. Sollten die Edelreiser nicht angewachsen oder verunglückt sein, so werden einige der schönsten Triebe, die an der Pfropfstelle hervorgekommen sind, entweder im August okulirt oder mit dem künftigen Frühjahr kopulirt. Bei den angewachsenen Reisern werden alle nebeneinander befindlichen wilden Triebe sorgfältig weggenommen, was vorzüglich bei manchen Birnsorten, die sehr viele Austriebe nach der Befropfung machen, nöthig ist. Der Verband wird zur größeren Sicherheit wo möglich mit Weiden gemacht. Nur muß man dabei im Sommer oder Herbst das Lüften derselben nicht vergessen, indem sonst leicht der Verband einschneidet und die kräftigen Triebe vom Winde abgeworfen werden. Auch das an der Platte sich erzeugende trockene Holz muß man alsdann wegnehmen und die Wunden neuerdings mit Pech oder Baumöl bedecken, damit eine schnelle Vernarbung erfolge.

Ohne diese Nachhilfe geheht leicht auch gut getriebene Pfropfreiser oft mit dem 2. und 3. Jahre noch verloren.

Die auf diese Weise veredelten Obstbäume tragen recht bald. Sind Apfelbäume mit Sommer- und Herbstfrucht veredelt, so tragen sie schon im dritten, mit Winterfrucht im vierten Jahr. Bei den Birnen ist dasselbe der Fall. Oft hat man schon nach zwei Jahren sich einiger Früchte zu erfreuen. Deshalb nur fleißig umpfropft, was nicht taugt und keine gute Frucht bringt. (Frauend. Blätter.)

Aehrenlese.

Das Auerhuhn.

(Schluß.)

Die Balze des Auerhahns endigt, sobald die Hennen, denen er vorsteht, sich zum Brüten anschicken. Wenn er keine Henne mehr findet, welche betreten sein will, gibt er allen weiblichen Umgang auf und zieht sich in die Einsamkeit zurück oder lebt wenigstens einsiedlerisch am alten Orte. Um das Brutgeschäft, die Pflege, Wartung und Erziehung der Jungen bekümmert er sich gar nicht, sondern überläßt diese Sorgen kaltblütig den Hennen allein. Jede von ihnen sucht sich schon während der Balze auf jüngern Schlägen oder Waldstellen, welche zwischen einzelnen hohen Bäumen viel Untermwuchs haben, zwischen dichtem Gestrüpp, Heidekraut, Ginster, hochstengeligem Grafe u. s. w. einen passenden Nistplatz aus, scharrt sich hier eine unbedeutende Vertiefung und legt sie auch wohl zuweilen mit dürren Blättern, Grasshalmen und andern weichen Stoffen aus, zu denen später während des Brütens einige ihrer eigenen Federn hinzugefügt werden. In dieses sehr kunstlose Nest legt sie 8–12, seltener 14–16 Eier. Schon wenige Tage nach dem Legen des letzten Eies brütet die Henne ungemein eifrig, und gegen das Ende der Brutzeit hin sitzt sie so fest, daß man sie mit den Händen vom Neste nehmen und wieder auf ihre Eier setzen kann, ohne sie im Brüten zu stören. Nach 28–30 Tagen sind die Eier gezeitigt und die reizenden Jungen schlüpfen aus. Es sind wohl die schönsten Küchlein, welche man sehen kann.

Sie wachsen rasch und sind besonders dadurch merkwürdig, daß sie ihr Kleid fünfmal verändern, ehe sie erwachsen sind. Die Schwungfedern werden ununterbrochen erneuert, solange sie wachsen, weil sie immer nur auf eine kurze Zeit zum Fliegen

brauchbar, nämlich groß genug sein können. Erst nachdem die Jungen ihr erstes vollkommenes Herbstkleid angelegt haben, trennen sich die Hähne von der Mutter; die Hennen dagegen bleiben auch ferner bei ihr.

Bei der immer fühlbarer werdenden Abnahme des edeln Wildes, welches nur in größeren Wabungen gedeiht und hier keinen nennenswerthen Schaden bringt, ist es Pflicht des Menschen, den Thieren nicht nur alle mögliche Schonung angedeihen zu lassen, sondern ihnen auch sonstwie behülflich zu sein. Um Auerwild in einer günstig gelegenen Waldung emporzubringen, ist es vor allem nothwendig, alle Füchse, Marder, Iltisse, Wiesel, Katzen, Uhus, Wandervögel, Habichte und Sperber unerbittlich zu verfolgen und nach Kräften auszurotten. Sodann ist aller Juben- oder Bauernjagd gründlich zu steuern. In den betreffenden Waldstheilen muß alles unnöthige Lärmen streng verpönt sein, in der Nähe der Balzplätze dürfen keine Holzschläge errichtet werden. Endlich muß man darauf sehen, daß bloß alte Hähne und diese nur während der Balz abgeschossen werden. Eine Henne darf unter keiner Bedingung getödtet werden. Besonders wichtig ist es, den Nestern der Hennen nachzuspüren und sie noch besonders zu schützen. Selten sucht sich die Henne einen Mistplatz aus, welcher ihre Eier vor der Vernichtung durch allerlei Raubzeug oder pöbelhafte Menschen schützt; vielmehr findet man die meisten Nester in der Nähe von öfters begangenen Fußspaden und andern Orten, wo sie leicht entdeckt werden. Man kann sie wenigstens gegen die Thiere schützen, indem man sie „hubert“, d. h. mit einer Einfriedigung versieht, welche ringsum und über sie gezogen wird und für die Aus- und Einkehr der Henne eine Oeffnung hat. Sobald man in der Nähe des Nestes viele Federn, das untrüglichste Zeichen der vollkommenen eingelegten Brut, findet, läßt die Henne sich solche Maßnahmen ruhig, fast dankbar gefallen, und man kann also mit ihnen niemals Schaden, sondern nur Nutzen. Eine strenge Durchführung aller dieser Maßregeln erhält das Auerwild an Orten, wo es sich aus eigenem Antrieb beständig oder zeitweilig aufhält. Aber man kann noch mehr thun: man kann auch solche Waldungen, welche kein Auergeflügel haben, mit dem herrlichen Wild bevölkern.

„Es läßt sich wohl nicht leugnen“, sagt Dominik Geher in seiner „Auerhahnbalz“ (Wien 1856), „daß eine künstliche Fortpflanzung große Schwierigkeiten darbietet. Andererseits ist jedoch die Möglichkeit vorhanden, eine solche auszuführen, wenn Kosten und Fleiß nicht gescheut werden. Meine Ansicht hierüber ist folgende: Man hätte vor allem andern sich Eier von Auerhennen zu verschaffen (was wohl nirgends großen Schwierigkeiten unterliegen dürfte), und es wäre dann einfach auf dieselbe Weise wie beim Aufziehen der Fasanen zu verfahren. Zum Ausbrüten der Eier wären Trut- und Indianahennen unbedingt allen andern vorzuziehen, besonders solche, welche bereits zum Brüten verwendet worden. Denn sie übertreffen in der Ausdauer im Brüten, bezüglich im festen Sitzen, wie hinsichtlich des Beschützens und der Vertheidigung ihrer angenommenen Jungen bei weitem alle andern Hühner oder hühnerartigen Vögel.

„Sind die Jungen einmal ausgefallen, so ist bei fernerer gehöriger Pflege ein großer Theil der Schwierigkeit überwunden; ihre Behandlung ist dann dieselbe wie die der jungen Fasanen. Wird nebenbei genügend für stets frische Ameiseneier und frisches, womöglich fließendes Wasser, in welchem sie sich in der Folge sehr gern baden, gesorgt, wird ferner alles Raubzeug aus ihrer Nähe geschafft, so sind fast alle Gefahren für ihr Emporkommen überwunden. Eine Hauptsache wäre die, daß die alte Henne mit den Jungen, wenn thunlich, nach ungefähr vier Wochen in die Nähe eines größeren Waldtheils ausgefetzt und unter beständiger Aufsicht gehalten würde, um ihre Brut nach und nach an den Wald zu gewöhnen. Auch dies dürfte keiner besondern Schwierigkeit unterliegen, weil den Jungen ihre angestammte Wildheit und ihr scheues Wesen dabei sehr zu statten kommen würden. Der Wald aber müßte selbstverständlich alle Eigenschaften in sich vereinigen, welche dem Auerwild angenehm

und ersprießlich sind. Vor allem sind darin zu wünschen: Kiefern, Fichten, Tannen und Buchen, sonnige Abhänge, fließende Bäche und offene Quellen nebst großer Ruhe. Auch Moorboden liebt das Auerhuhn über die Maßen.

„In der Folge müßte man die Jungen mit ihrer Ziehmutter ihrem Schicksale überlassen, mit den nächsten Nachbarn aber ein Uebereinkommen treffen, nach welchem unter 3 bis 4 Jahren kein Hahn, eine Henne aber nie geschossen werden darf. Je ausgedehnter bezüglich der Entfernung das Uebereinkommen getroffen werden könnte, desto größer und sicherer wäre der Erfolg.

„Die Eier, welche man verwenden will, müssen mit Vorsicht ausgesucht und sorgfältig verpackt versandt werden. Beim Einsammeln derselben ist besondere Sorgfalt und Kenntniß nothwendig; denn es handelt sich hier vor allem darum, frische und nicht angebrütete Eier zu wählen. Nur frische Eier sind zu gebrauchen, bereits bebrütete gehen regelmäßig zu Grunde, wenn sie längere Zeit der Brutwärme entbehren. An den vielen ausgefallenen Federn der auf dem Neste sitzenden Henne erkennt man, daß die Bebrütung bereits einige Tage gewährt hat, an dem Zunehmen der Zahl der Eier eines Geleges, daß die Henne noch legt. (Auch kann man die Eier prüfen, indem man sie in ein Gefäß mit Wasser bringt, welches bis zu + 30° R. erwärmt wurde: gehen sie zu Boden, so sind sie frisch, schwimmen sie aber auf, dann sind sie bebrütet). Die gefundenen Eier unwickelt man mit Druckpapier, verpackt sie zwischen Werg in einem weichen Handkorbe und übergibt diesen einem Boten, welcher ihn in der Hand tragen und beim Fahren in der Hand halten muß; jedoch kann man auch mit der Post Eier versenden, wenn man sie zwischen Werg in einer Schachtel verpackt, diese in eine größere mit Werg ausgefüllte Schachtel setzt und letztere wiederum mit Heu umgibt und in einem festen Kistchen verpackt.“

Bei Befolgung der hier angedeuteten Grundsätze hält Geher es für vollkommen ausführbar, Auerwild künstlich fortzupflanzen.

Die Zubereitung des Auerhuhns ist nicht sehr mannichfaltig. Man brätet oder dämpft ihn. — Auerhahn gebraten. Der Auerhahn wird, gleich nachdem er geschossen ist, wenigstens 48 Stunden lang an einem luftigen kühlen Ort gehängt, oder in ein Tuch geschlagen und in die Erde gegraben, ehe er gerupft, gefengt und mit Mele in lauem Wasser abgerieben wird. Man nimmt ihn dann aus (benutzt aber die innern Theile ihres zu strengen Geschmacks wegen nicht), reibt ihn inwendig mit Salz aus, gießt einige Küffel scharfen heißen Essig hinein, reibt ihn noch einigemal mit gestoßenem Pfeffer und seinen Kräutern aus (Lobsterblättern, Thymian, Majoran u. dgl.) und legt ihn in ein Geschirr, in welchem Essig und Wasser zu gleichen Theilen, nebst einigen Schalotten oder Zwiebeln, eine zerchnittene Citrone, Wacholderbeeren und Pfefferkörner enthalten sind. In dieser Weise muß man ihn 4–8 Tage liegen lassen, je nachdem er jung oder alt ist, was man nach den stärkern oder schwächern Schenkelknochen und nach der Größe der rothen Flecken am Kopfe beurtheilen kann. Will man den Auerhahn zubereiten, so bindet man den Kopf in starkes Papier, spickt die Brust, brätet ihn, je nachdem er alt ist, in 3–4 Stunden weich und gibt eine pikante Rappensauce dazu. — Auerhahn gedämpft. Der Auerhahn wird vorgerichtet wie zum Braten; nachdem er aus der Hitze genommen ist, in einen Topf gethan, auf dessen Boden ein hölzernes Kreuz gelegt ist, dann eine Flasche Rothwein, der Saft von 2 Citronen und eine Aechtelle Essig daran gegossen und ein Stück Rinde von Schwarzbrot, etwas Wacholderbeeren, sechs mittlere Zwiebeln, einige Lorbeerblätter und ein Kaffeelöffel voll getrockneter und zerriebener Thymian dazu gesigt. Dann legt man den Deckel des Topfes auf, verschließt die Ränder mit Mehlkleister und dämpft den Auerhahn 2–3 Stunden lang. Ist er gar, so treibt man die Sauce durch ein Sieb und richtet sie über dem Auerhahn an.

Allerlei für Werkstatt, Feld und Haus.

(Gefälschter Safran.) Von 25 Safranproben, welche der Stadtphysikus in eben so vieler Handlungen der Stadt und Vorstädte in Wien aufkaufen ließ, wurden 15 als gefälscht erkannt. Sie bestanden aus Blüten der Ringelblumen und ähnlichen Gattungen der Flora, welche theils durch Anilin, theils durch Abjud von Fernambukholz die Farbe des Safrans erhielten. Das Marktcommisariat erhielt den Auftrag, auch in dieser Beziehung die nöthige Ueberwachung zu üben.

(Das einzige und sicherste Mittel, um den Wein in seiner Süßigkeit zu erhalten), liegt nach Baron Babo's Ausspruch

immer nur in der fortgesetzten Anwendung der Schwefelung. Es wird dadurch die Gährung unterdrückt, die im Weine vorhandenen Eiweißstoffe, die eigentlichen Gährungs-Erreger fallen zu Boden und der Wein behält seine ursprüngliche Süßigkeit. Das Verfahren werde noch immer zu wenig angewendet.

Die unschädlichste Samendüngung, welche im Allgemeinen bei allen Samengattungen, durchgängig vortheilhaft wirkt, wie dies Versuche dargethan haben, ist: Kochsalz-Lösung (1 Loth Kochsalz auf 1 1/2 Pfund Wasser), welche der nachherigen Pflanze durch die vollkommene Ausbildung des Keimes einen bedeutenden Vorschub in der Entwicklung leistet, abgesehen davon, daß eine solche Einweichung als Verhütungsmittel von Pflanzenkrankheiten einen großen Nutzen gewährt.

Effecten- und Wechselcourse.

Wiener Börzenbericht vom 11. bis 17. August 1866.	Benennung der Effecten						Donnerstag 16	Freitag 17	Wiener Börzenbericht vom 14. August 1866.	Benennung der Effecten		Ein-gezahl't	Dienst. 14
	Samstag 11	Montag 13	Dienstag 14	Mittw. 15	Benennung der Effecten	Ein-gezahl't							
	5% Metalliques	60.35	60.25	60.25	—	59.90	59.—		Pester Commercialbank	500	700		
	5% National-Anlehen	65.85	65.25	64.85	—	63.75	63.—		" Sparfassa	63	1005		
	Bankactien	728.—	727.—	725.—	—	710.—	697.—		Dfner "	—	405		
	Creditactien	145.50	144.10	143.10	—	142.30	142.19		Pester Walzmühle	500	1000		
	Staats-Anlehen 60er	76.30	75.—	74.—	—	73.90	73.90		Pannonia Dampfmühle	1000	1475		
	Siebenb. Grundentlast.-Obligat.	61.—	61.—	—	—	61.62	—		1. Dfner "	450	650		
	Silber	127.75	127.75	126.50	—	125.75	142.59		Ungar. Asseturanz	315	550		
	London	128.75	128.75	127.—	—	126.25	126.—		Pannon. Rückversicherung	210	250		
	Dufaten	6.15	6.15	6.10	—	6.03	6.02		5 1/2 % ung. Pfandbriefe	—	76.50		

Hermannstadt, 17. August. Im Laufe dieser Woche war die Zufuhr von Cerealien ziemlich lebhaft und auch der Absatz ging rasch von Statten, in Folge dessen beobachteten heute die **Weizenpreise** eine steigende Tendenz; beste Sorte 6 fl. 40 fr., bis 6 fl. 60 fr., gute **Mittelwaare** 5 fl. 60 fr. bis 6 fl.; **Halbfrucht**, je nach Qualität, 4 fl. 80 fr. bis 5 fl. 20 fr.; **Korn**, stark gesucht, 4 fl. bis 4 fl. 40 fr.; **Hafer** 1 fl. 60 fr. bis höchstens 2 fl. beste Qualität; **Kukuruz** (bei schwacher Zufuhr) im Durchschnitt 6 fl. auch 6 fl. 40 fr. per Siebenbürger Kübel. **Gerste** kommt beinahe keine zum Plaze. **Erdäpfel** 60—80 fr. per Viertel. Von Hülsenfrüchten waren nur **Linzen** zu sehen und wurden mit 7 fl. 60 fr. gezahlt.

Der eingetretene sehr ergiebige Regen war nicht nur sehr willkommen, sondern dürfte in jeder Hinsicht von wohlthätigen Folgen sein.

(-r.) **Mediasch, 16. August.** In Folge des seit etwa 30 Stunden anhaltenden Regens ist der heutige Wochenmarkt minder frequent gewesen, als die Wochenmärkte zu dieser Zeit zu sein pflegen. Der Verkehr, der wieder um diese Zeit bedeutend flauer zu sein pflegt, ist heute durch die Loco-Speculanten ein reger gewesen. Die Preise waren folgende: schönster **Weizen** 6 fl. bis 6 fl. 40 fr., milderer Gattung 5 fl. 60 fr.; **Halbfrucht** (fast ohne Berücksichtigung der Mischung mit Roggen) 4 fl. 50 fr. bis 4 fl. 80 fr.; **Spelt** 1 fl. 44 fr. bis 1 fl. 52 fr.; **Roggen** 4 fl.; **Hafer** 1 fl. 44 fr.; **Fisolen** (einige Viertel auf dem Plaze) 4 fl. 80 fr.; **Erdäpfel** (heutige) 1 fl. 60 fr. pr. Siebenbürger Kübel. **Rindfleisch** 10 fr., **Schöpfenfleisch** 9 fr., **Schweinefleisch** 18 fr., **Käse** 16 fr. per Pfund. **Weinhandel** erträglich. Durch die im Monate August stattgefundenen mitunter sehr kalte Witterung bleibt die Qualität des im laufenden Jahres einzuführenden Weines

sehr in Frage gestellt, und es ist nicht wahrscheinlich, daß wir einen an Güte dem 62ger gleichen Wein zu trinken haben werden. Quantität ziemlich, und Qualität vielleicht unter der Mittelmäßigkeit. — Witterung anhaltender Regen.

-g.- **Brosz, 28. Juli.** Preise per österr. Megen: **Weizen** 1 fl. 95 fr. bis 2 fl., **Halbfrucht** 1 fl. 45 fr. bis 1 fl. 50 fr., **Korn** 1 fl. 15 fr. bis 1 fl. 20 fr., **Kukuruz** 1 fl. 65 fr. bis 1 fl. 70 fr., **Hafer** (neuer) 73—75 fr., alter nicht mehr zu haben.

Klausenburg, 9. August. **Weizen** 4 fl. 92 fr.; **Halbfrucht** 3 fl. 80 fr.; **Roggen** 3 fl. 57 fr.; **Gerste** 3 fl.; **Hafer** 1 fl. 98 fr.; **Kukuruz** 5 fl. 80 fr.; **Erdäpfel** 2 fl. 90 fr. per Siebenbürger Kübel. **Rindfleisch** 13 fr. per Pfund, in der Vorstadt 11 fr.

Großwardein, 14. August. Hier ist die Rindviehseuche ausgebrochen. **Urad, 14. August** (B. L.) Am Neu-Urader Wochenmarke betrug die Zufuhr in **Weizen** 16000 Megen bestehend zumeist aus feinen Qualitäten, die à 4 fl. 60 fr. bis 4 fl. 85 fr. verkauft wurden, von **Roggen** (Korn) waren 3000 Megen am Plaze, die à 3 fl. 50 fr. abgingen. Alles wurde rasch verkauft.

Temesvar, 11. August. **Mehlpreise:** **Zafelgries** fein 10 fl. 50 fr.; **Zafelgries** grob 10 fl. 50 fr.; **Königsmehl** 10 fl. 50 fr.; **Griesler Auszug** 9 fl. 50 fr.; **Bäcker Auszug** 8 fl. 70 fr.; **Mundmehl** 8 fl. 30 fr.; **Semmelmehl** 8 fl. 10 fr.; **Pohlmehl** I. Qualität 7 fl. 70 fr., II. Qualität 7 fl. 30 fr.; **Schwarzmehl** 6 fl. 50 fr.; **Fußmehl** 3 fl. 60 fr.; **Kleie** 3 fl. per Etr.

Wess, 14. August. In Produkten ruhiges Geschäft. **Schweinefett** Stadtwaare per August-September à 36 fl. 25 fr. sammt Faß geschlossen.

I n s e r a t e.

(1-3.)

Philipp Wolff in Neustadt,
letzte Post Rosenau,
empfehl't seine Erzeugnisse von **feuerfesten Ziegeln**
in jeder beliebigen Größe — wie auch sein neuestes Erzeugniß von
Steingut-Geschirr,
als: **Krüge, Schmalz- und Gurkentöpfe,** ferner **Sparherdtöpfe, Meindel, Milchschäffchen** etc. etc., welches an Dauerhaftigkeit jedes bis jetzt bekannte Steingutgeschirr übertrifft, zu billigst festgesetzten Preisen.

An Kost und Wohnung
übernimmt ein Lehrer der Hermannstädter
vollständigen Realschule
Schüler dieser Anstalt unter billigen
Bedingungen.
Näheres in der Expedition dieser
Zeitschrift.